Wenn Sprache Lernen ermöglicht – Claudio Nodari im Interview



Martina Weilenmann-Troxler, Primarlehrperson

Sprache ist der Schlüssel zu Bildung, Teilhabe und schulischem Erfolg. Doch wie können Lehrpersonen Schülerinnen und Schüler dabei unterstützen, die sprachlichen Anforderungen des Unterrichts erfolgreich zu bewältigen? Mit diesen Fragen beschäftigt sich Claudio Nodari seit vielen Jahren im Rahmen des Instituts für Interkulturelle Kommunikation (IIK). Der Sprachwissenschaftler und Lehrmittelautor gilt als einer der wichtigsten Fachleute im deutschsprachigen Raum für Sprachförderung, Mehrsprachigkeit und sprachsensiblen Unterricht. Im folgenden Interview spricht Claudio Nodari über die Bedeutung der Bildungssprache, die Herausforderungen des schulischen Unterrichts und darüber, wie Sprachförderung in allen Fächern gelingen kann.

Claudio Nodari, Sie beschäftigen sich seit vielen Jahren mit Sprachförderung. Was hat Sie ursprünglich zu diesem Thema geführt – und was treibt Sie heute noch daran an?

Dazu eine kleine Begebenheit. In der zweiten Klasse der Primarschule in Zürich – ich war gerade einmal acht Jahre alt – kamen mitten im Schuljahr zwei Kinder aus Italien, Vincenzo und Filomena, zwei Geschwister. Die Lehrerin setzte sie hinten im Klassenzimmer zusammen in dieselbe Bank. Sie zwinkerte uns zu, weil wir Deutsch konnten, und lachte immer wieder darüber, dass die beiden nichts verstanden und sich nicht verständlich machen konnten. Ich hingegen verstand sie sehr gut und empfand das Verhalten dieser arroganten, fremdenfeindlichen Lehrerin als zutiefst ungerecht.

Diese Begebenheit hat mich mein ganzes Leben lang geprägt, auch weil ich in meiner Kindheit viele italienische Einwanderer in unserem kleinen Lebensmittelladen erlebte, wie sie sich über die Arbeitsbedingungen beklagten oder über ihre Ausweisung aus der Schweiz, nur weil ihr Arbeitgeber sie nicht mehr brauchte oder weil ihre Saisonnierbewilligung abgelaufen war.

Als Student an der Uni Zürich verdiente ich dann meinen Lebensunterhalt mit Deutschunterricht für Migrantinnen und Migranten. Nach dem Studium unterrichtete ich Kinder und Jugendliche. So hatte ich Einblick in viele Lebens- und Leidensgeschichten. Ich begriff früh, dass man die Sprache der Mächtigen gut beherrschen musste, wenn man sich behaupten wollte. Das hat sich bis heute nicht geändert.

Was verstehen Sie unter sprachsensiblem Unterricht und warum ist er heute für alle Schulkinder wichtig?

Es gibt keinen Unterricht ohne Sprache, und überall, wo Sprache im Bildungskontext eine Rolle spielt, muss zwingend auch die dazu notwendige Sprachkompetenz gefördert werden. Sprachsensibler Unterricht bedeutet nichts anderes, als dass alle Inhalte, also auch Fachinhalte, nicht einfach durchgenommen werden, sondern dass sie sprachlich so verarbeitet werden, dass die Inhalte nachhaltig gelernt werden.

Welche Methoden haben sich besonders bewährt, um Fachsprache verständlich zu machen?

Es geht nicht darum, die Fachsprache verständlich zu machen, sondern darum, die Fachinhalte zunächst einmal zu verstehen. Leider sind die meisten Fachlehrmittel nicht so gestaltet, dass die Inhalte für Lernende verständlich wären. Die meisten Texte sind nur verständlich, wenn man schon viel über das behandelte Thema weiss. Für die Vermittlung von Fachinhalten und zur Förderung der Lesekompetenz braucht es aber altersgemässe, verständliche Texte. Zum Glück gibt es heute KI. Mit dem folgenden Prompt erhält man gute Fachtexte, die man mit wenig Aufwand inhaltlich und sprachlich überarbeiten kann.

«Vereinfache den hochgeladenen Text so, dass sprachschwache Kinder und Jugendliche zwischen 9 und 16 Jahren den Text verstehen können. Der Text ist in 4–5 Abschnitten mit Zwischentiteln gegliedert. Der vereinfachte Text umfasst 400 bis 600 Wörter. Alle Informationen aus dem Originaltext sind im vereinfachten Text enthalten. Der vereinfachte Text folgt einem chronologischen Ablauf, wenn im Originaltext Zeitangaben enthalten sind. Im Text sind Wörter, die nicht zum Alltagswortschatz gehören, in einfachen Worten oder mit Beispielen erklärt».

Mit Leseaufgaben, die Lesehandlungen auslösen – also nicht mit Fragen, die das Gelesene prüfen – bearbeiten die Lernenden den Fachtext selbstständig. Dadurch entwickeln sich Lesekompetenzen und die Fachinhalte werden nachhaltig gelernt[1].

[1] Nützlicher Link hierzu: www.zal.ch
Selbstlernkurse: https://zalakademie.zal.ch/de/course/sims-modul-4-lesekompetenz-mit-guten-aufgaben-fordern/31

Zusätzlich können zu Fachtexten auch Dialoge mit KI generiert werden, in denen die Fachinhalte erklärt werden. Diese Dialoge werden ausdrucksstark und korrekt vorgelesen und so fast auswendig gelernt.

Sie betonen, dass Bildungssprache wie eine neue Sprache gelernt werden muss. Was bedeutet das konkret für den Unterricht?

Nochmals eine kleine Begebenheit: Ich habe am eigenen Leib erfahren, dass sich die Sprache in der Schule von derjenigen in der Familie massgeblich unterscheidet. Ich bin bis zum Alter von 14 Jahren in Zürich zur Schule gegangen. Dann zog meine Familie nach Lugano, wo mein Vater als Sohn italienischer Einwanderer geboren worden war. Dort kam ich in die dritte Klasse des Gymnasiums. Mit meinem alltagssprachlichen Italienisch konnte ich mich verständlich machen und alles verstehen, was um mich herum gesagt wurde. Aber im Italienischunterricht reichte mein Italienisch nicht aus. Ich erinnere mich, wie uns die Lehrerin in der ersten Italienischstunde die Aufgabe erteilte, eine Zusammenfassung einer kurzen Geschichte zu schreiben. Ich hob die Hand und fragte, was eine Zusammenfassung (= riassunto) sei. Riassunto ist nämlich kein Begriff, der in einer italienischen Arbeiterfamilie vorkommt. Die Lehrerin griff sich an den Kopf und sagte: «Du bist in der dritten Gymnasialklasse und weisst nicht, was riassunto bedeutet? Woher kommst du denn?» «Aus Zürich», antwortete ich. Sie sah mich mitleidig an und sagte: «Wenn das so ist, besorge ich dir eine Privatlehrerin, und du wirst sehen, dass alles gut wird.» Man behielt mich im Gymnasium trotz meiner enormen Lücken im Italienischen – weil ich Deutsch konnte! Natürlich glänzte ich im fremdsprachlichen Deutschunterricht. Später begriff ich, dass es nicht nur darauf ankommt, was man im Kopf hat, sondern auch, wo sich der Kopf befindet.

Meines Erachtens ist es die Aufgabe des Unterrichts, die Sprache der Schule zu vermitteln, und nicht Aufgabe der Eltern. Leider geschieht das immer noch zu wenig, weshalb Kinder und Jugendliche aus bildungsfernen Familien – egal ob mit oder ohne Migrationshintergrund – von Anfang an benachteiligt sind.

Welche Rolle spielt die Mehrsprachigkeit der Lernenden im sprachsensiblen Unterricht und wie kann sie als Ressource genutzt werden?

Solange es keine öffentliche bilinguale Schulung in der obligatorischen Schulzeit gibt – wie zum Beispiel an den Schweizerschulen im Ausland – und auch keine Didaktik der Bilingualität entwickelt worden ist, bleibt die Nutzung mehrsprachlicher Ressourcen für mich ein Feigenblatt, das die eigentlichen Probleme der Deutschdidaktik verdeckt. Denn sowohl der Lehrplan 21 als auch die neueren Lehrmittel setzen voraus, dass alle Lernenden sprachliche Kompetenzen mitbringen, die jedoch nur in bildungsnahen Familien vermittelt werden. Dass Kinder und Jugendliche aus bildungsfernen Familien dabei meist auf der Strecke bleiben, belegen die Bildungsstatistiken seit ihrem Bestehen.

Was zeichnet eine sprachsensible Unterrichtsaufgabe aus?

Das ist eine sehr grosse Frage, zu deren Beantwortung wir während der Corona-Pandemie insgesamt zwölf Selbstlernmodule produziert und auf zalakademie.zal.ch publiziert haben. Die Themen decken alle Sprachkompetenzbereiche ab. Die Module bestehen aus drei bis vier Videovorträgen, didaktischen Materialien und Artikeln zur Vertiefung und können in vier bis sechs Stunden durchgearbeitet werden. Eigentlich hatte ich vor, ein neues Didaktikbuch zur Sprachförderung in allen Fächern zu schreiben. Selbstlernmodule mit Videovorträgen sind aber zeitgemässer und bieten mehr Möglichkeiten der Anschauung – zum Beispiel durch Videobeispiele aus dem Unterricht.

Wie können Lehrpersonen sprachliche Unterstützung geben, ohne den fachlichen Anspruch zu senken? Viele Lehrpersonen sagen nämlich: «Ich bin Fachlehrperson und habe keine Zeit für die Sprachförderung». Was antworten Sie darauf?

Der Deutschunterricht allein genügt nicht mehr, um den sprachlichen Anforderungen der heutigen Zeit sowohl im Berufsleben als auch im Privaten zu genügen.

Auch dazu eine kleine Begebenheit: Während einer schulinternen Weiterbildung sagte eine Lehrerin, sie gebe Handarbeitsunterricht. Ihr gehe es darum, dass die Kinder unter anderem einen Nagel mit dem Hammer einschlagen können und Sprachförderung sei nicht ihre Aufgabe. Meine Antwort war lapidar: «Heutzutage kann man Nägel auch mit elektrischen Pistolen einschlagen. Und wenn Sprachförderung im Werkunterricht keinen Platz hat, darf man sich nicht wundern, wenn der Werkunterricht eines Tages abgeschafft wird.»

Das heutige Leben und die damit verbundenen Herausforderungen sind sprachlastiger denn je. Aus diesem Grund muss jede Unterrichtsstunde zwingend auch sprachfördernd wirken, und zwar mit dem Ziel, die Fachinhalte nachhaltiger zu lernen. Es geht nicht darum, im Fachunterricht Lernzeit für die Sprachförderung zu opfern, sondern dezidiert darum, durch gezielte Spracharbeit die Fachinhalte zu vertiefen und gleichzeitig die sprachlichen Kompetenzen zu erweitern.

Welche Schwierigkeiten erleben Lehrpersonen bei der Umsetzung im sprachsensiblen Unterricht?

Die Lehrmittel bieten keine Unterstützung für einen sprachsensiblen Unterricht. So stehen die Lehrpersonen vor der Wahl: Entweder ich mache das so, wie im Lehrmittel vorgesehen, oder ich gestalte einen sprachsensiblen Unterricht mit guten Texten und guten Aufgaben, die ich aber alle selbst produzieren oder von KI produzieren lassen muss.

Wo sehen Sie die grössten Herausforderungen in den kommenden Jahren?

Ich würde eher von Jahrzehnten sprechen, denn die Entwicklungen im schulischen Umfeld brauchen viel Zeit. Als ich 1980 anfing, Deutsch für neuzugezogene Kinder zu unterrichten, gab es in Zürich sogenannte Sonder-E-Klassen, anderorts hiessen sie Ausländerklassen. Kinder, die keine solche Klasse besuchen konnten, bekamen insgesamt 80 Lektionen Sprachförderunterricht, dann war Schluss. Damals sprach niemand von DaZ. Heute weiss jeder, was DaZ ist. Nur bleibt die Frage, warum denn Kinder aus bildungsfernen Familien mit Deutsch bzw. Mundart als Erstsprache und mit schwachen Sprachleistungen keine zusätzliche Förderung bekommen.

Die grosse Herausforderung ist und bleibt die Gewährleistung der Chancengleichheit in der obligatorischen Schule. Die Bildungsstatistiken bestätigen Jahr für Jahr, dass Kinder aus Akademikerfamilien, selbst wenn sie zu Hause eine andere Sprache sprechen, viel grössere Chancen für Bildungserfolg haben als Kinder aus benachteiligtem Milieu.



Wenn die Schule bzw. die Politik diese Herausforderung ernst nimmt, dann müssen der Lehrplan 21 und die meisten Lehrmittel neu geschrieben werden. Vorher muss sich aber die Sprachdidaktik auf Hochschulebene neu ausrichten, und dies nicht nur wegen KI. Es geht darum, vom separierenden Begriff «Deutsch als Zweitsprache» Abschied zu nehmen und eine Didaktik des Deutschen als Lernsprache zu entwickeln. Deutsch als Lernsprache meint eine Sprache oder besser eine Sprachvarietät, die in der Schule gelernt werden muss (= Schulsprache) und in der die schulischen Inhalte gelernt werden müssen. Deutsch als Zweitsprache hat ausgedient, denn für die meisten Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist Deutsch längst die starke Sprache. Somit brauchen wir EINE Deutschdidaktik, die sprachstarke und sprachschwache Lernende gleichermassen berücksichtigt. Das alles braucht noch viel Zeit!

Wenn Sie nur einen Rat geben dürften: Was sollten Lehrpersonen morgen im Unterricht anders machen, um Sprache und Lernen besser zu verbinden?

Lasst die Sprache klingen! Es wird viel zu viel mit Geschriebenem gearbeitet – zum Beispiel mit Grammatikübungen, Lückentexten und Korrekturen von Schülertexten – und zwar stumm, als ob Deutsch eine tote Sprache wäre.

Texte müssen gehört und gelesen werden, Dialoge und Vorträge müssen fast auswendig gelernt und vorgetragen werden. Erst wenn die Lernenden viele Texte hören, mitsprechen und vortragen, entwickelt sich das, was man landläufig «Sprachgefühl» nennt. Erst so entwickeln sich grammatikalisch korrekte Formen und Strukturen, ein breiter Wort- und Formulierungsschatz, ein Wissen über Textstrukturen und -zusammenhänge und vieles mehr. Jeder Mensch lernt seine Erstsprache über das Gehör – das ist der natürliche Zugang auch zu Zweit-, Dritt- oder Viertsprachen – und diesen Zugang gilt es auch im Unterricht stärker zu nutzen. Diese Erkenntnis setzen gute Sprachlern-Apps wie zum Beispiel praktika.ai um, während schlechte Apps die veraltete Sprachdidaktik mit zusammenhanglosen Satzübungen widerspiegeln und damit alten Wein in neuen Schläuchen bieten.

Herzlichen Dank für das Interview.

Prof. Dr. Claudio Nodari
Leiter des Instituts für Interkulturelle Kommunikation
www.iik.ch